

Frauen-Lehren in einer Männerwelt

„Es erfordert nach wie vor hohe Anstrengungen und viel Mut, sich in einer so stark patriarchalisch geprägten Institution wie der Universität durchzusetzen und in einer Männerwelt um Gleichberechtigung zu

nismus; und sie vermittelte Feministinnen Theologie. Ihr Anliegen war es, „das treffliche Maß Mehl der reichen theologischen Tradition mit dem Sauerteig der feministischen Theologie zu vermengen, um später

„Lehrerinnen der Theologie kommt das Amt der hübschen Serviererin, die der Öffentlichkeit (sei es nun Kindergarten, Schule, Erwachsenenbildung, Universität oder eine andere Art der Öffentlichkeit) mundgerecht und je nach Alter passend vorlegt, was meist Männer (Kirchenväter, Theologen, das Lehramt) in der theologischen Küche gekocht haben.“ Mit einem Rückblick auf Hildegard von Bingen und Herlinde Pissarek-Hudelist arbeitet Angelika Walser sich an die Frage heran, welche Sprechstrategien feministischen Theologinnen nützlich sein könnten, um die Öffentlichkeit zu erreichen.

kämpfen.“¹ Die vor zehn Jahren verstorbene Herlinde Pissarek-Hudelist (1932-1994), Professorin für Religionspädagogik an der Universität Innsbruck, wusste wovon sie sprach: Mitte der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts war der Feminismus gerade dabei, die theologischen Fakultäten zu erobern; so manche kirchliche und gesellschaftliche Männerbastion wankte oder schien endgültig zu fallen. Und mittendrin Herlinde Pissarek-Hudelist, weltweit die erste Dekanin an einer katholisch-theologischen Fakultät.

Das Wort „vermitteln“ enthält – etymologisch gesehen – noch etwas von diesem Standort „mittendrin“. „Vermitteln“ geht auf das mittelhochdeutsche substantivierte Adjektiv „Mittel“ zurück, das soviel bedeutet wie: „Ein in der Mitte befindlicher Teil“ oder auch „das zwischen zwei Dingen Befindliche“ bzw. auch „Das, was zur Erreichung eines Zwecks dient“. Herlinde Pissarek-Hudelist war also nicht nur „mittendrin“, sie war auch in ihrem Beruf die geborene Vermittlerin: Sie vermittelte Religionspädagogik; sie vermittelte Studierenden die Theologie ihres hochgeschätzten Lehrers Karl Rahner; sie vermittelte Karl Rahner Femi-

einmal ein neues gemeinsames Brot für Frauen und Männer zu backen.“² Bei all dem – so schildern es Zeitzeuginnen – entwickelte Pissarek-Hudelist einen ganz eigenen Stil, Theologie zu treiben.

Ihre Vermittlungstätigkeit reichte weit über das hinaus, was das Wort „vermitteln“ von

seiner etymologischen Herkunft her nahe legt und was in der Geschichte der Kirche als Aufgabe der Frau durchaus immer geschätzt worden ist: Das Amt der hübschen Serviererin, die der Öffentlichkeit (sei es nun Kindergarten, Schule, Erwachsenenbildung, Universität oder eine andere Art der Öffentlichkeit) mundgerecht und je nach Alter passend vorlegt, was meist Männer (Kirchenväter, Theologen, das Lehramt) in der theologischen Küche gekocht haben. Dabei fällt Frauen die Aufgabe zu, das Theorie-Paket der Männer auszupacken und seinen Inhalt auf die Praxis anzuwenden, Theorie also zu erden, wie das so schön heißt. Solange dabei „vermitteln“ soviel wie „versöhnen“ bedeutet, waren und sind Frauen immer gefragt. Viel schwieriger wurde es immer dann, wenn sie sich nicht mit der Rolle der hübschen Serviererin abfinden, sondern selbst lehren wollten.

Tatsächlich hat das Lehrverbot für Frauen (1 Tim 2,12) viele Jahrhunderte in der Kirchengeschichte seine Wirkung entfaltet. Es hat Frauen zwar nicht wirklich davon abhalten können, ihre eigenen theologischen Ansätze zu entwickeln und diese auch selbst zu lehren. Doch hat es sie gezwungen, typisch weibliche Strategien zu entwickeln, ihre Lehre an die Öffentlichkeit zu bringen. Hildegard von Bingen beispielsweise bediente sich oft des sog. Bescheidenheitstopos, bezeichnete sich also selbst immer wieder als „ungelehrtes weibliches Geschöpf“ (*ego pauperula et indocta feminea forma*). Diese Demutsformel hat ihr Öffentlichkeit erschlossen – zwar ausdrücklich eben nicht als Lehrerin (eigenständige Lehre war Frauen ja verboten), aber doch als Visionärin und Prophetin. Mit großer Autorität hat sich Hildegard auf Gott selbst berufen, der ja bekanntlich gerade den Unmündigen offenbart, was den Weisen verborgen bleibt (Mt 11,25).

Laut Elisabeth Gössmann nutzte Hildegard von Bingen geschickt die den Frauen zugewiesene Rolle, um sie zumindest teilweise zu überwinden. Mit ihrer Strategie war sie zumindest zu ihrer Zeit erfolgreich: Die Öffentlichkeit hörte auf die „Magistra vom Rupertsberg“. Heute stellt sich die Frage, ob gleiche oder ähnliche Strategien weiblichen Sprechens – denn sie existieren nach wie vor – wirklich noch angebracht sind.

Ob Herlinde Pissarek-Hudelist oder Hildegard von Bingen – keine Theologin wird sich mit der Rolle der „Vermittlerin“ im Sinne eines Mediums begnügen, das von den vermittelten Inhalten völlig unberührt bleibt. Das ist auch ganz und gar unmöglich, denn

Vermittlung erschöpft sich nicht im Transport von Sachinhalten von A (Sender) nach B (Empfänger). Vermittlung ist Kommunikation. In einem der bekanntesten psychologischen Kommunikationsmodelle unterscheidet Schulz von Thun vier Aspekte von Kommunikation: Den Sachaspekt (worum ich rede); den Beziehungsaspekt (Was ich von Dir halte und wie wir zueinander stehen); den Aspekt der Selbstoffenbarung (Was ich von mir selbst kundgebe); den Aspekt des Appells (Wozu ich Dich veranlassen möchte). Im Folgenden kann ich die Herausforderungen, die sich auf diesen vier Ebenen für Lehrerinnen der Theologie ergeben, nur skizzenhaft andeuten:

Auf inhaltlicher Ebene (Sachaspekt) ist Frau – je nach theologischer Disziplin unterschiedlich – mit der Tatsache konfrontiert, dass sie meist Ansätze einer von Männern dominierten Theologie zu vermitteln hat.

selben Konsequenzen hätten. Es geht darum, solch genderbedingte Unterschiede wahrzunehmen und sie ins Gespräch zu bringen.

Inhaltlich ist Gendersensibilität selbstverständlich auch beim Nachdenken über theologische Entwürfe von Frauen gefragt. Doch sind diese theologischen Entwürfe – wiederum je nach Disziplin verschieden – noch so wenig im herkömmlichen Theologiestudium (und folglich auch im Religionsunterricht) präsent, dass hier erst einmal unermüdlich die Forderung zu stellen ist, Frauen- und Geschlechterforschung verpflichtend in das Theologiestudium aufzunehmen.

Was den Beziehungsaspekt betrifft, kommt die Art der Kommunikation der Vermittlerin mit der Öffentlichkeit ins Spiel. Anders als ihre männlichen Kollegen in der Theologie haben Frauen selten den Bonus des Professors, der allein schon kraft seines Amtes in der universitären Hierarchie gehört und ernstgenommen wird. Aus solch hierarchiebedingter Autorität können Frauen kaum schöpfen. Sie müssen ganz und gar aus eigener Kraft den Mut aufbringen, sich der Diskussion in der Öffentlichkeit zu stellen, was auch bedeutet, Position zu beziehen und Kritik zu ernten. Gegen die Versuchung eines Rückzugs ins private Idyll gilt es, diesen Mut immer wieder neu zu mobilisieren. Dafür brauchen Lehrerinnen der Theologie – ob in Volksschule oder Universität – andere Frauen. Solidarität zwischen Theologielehrerinnen bedeutet keineswegs immer und überall inhaltliche Übereinstimmung oder gar eine Verschleierung von Konkurrenzdenken. Mit Solidarität meine ich vielmehr die grundsätzliche Haltung der Wertschätzung gegenüber einer anderen Lehrenden, ihrer Kompetenz und ihrem Durchblick. Mit Solidarität meine ich auch: Sich nicht (von Männern) gegen andere Frauen instrumentalisieren zu lassen, sondern geistige Unabhängigkeit zu wahren. Und mit Solidarität meine ich schließlich: Gerade die weiblichen Studierenden, die Schülerinnen, die Zuhörerinnen aller Altersklassen zu ermutigen, ihre Ansichten auch öffentlich zu vertreten – ohne die berühmte Hildegard'sche Demutsformel am Anfang, die auch heute noch so typisch weiblich ist („Also grundsätzlich kenne ich mich da nicht gut aus, aber ...“).

Welche anderen Sprechstrategien müssten Theologinnen entwickeln, um die Öffentlichkeit zu erreichen – insbesondere dann, wenn es um die Vermittlung feministisch-theologischer Denks geht? Kampffemi-

Das heißt nun nicht, dass diese Ansätze von vornherein nicht grundsätzlich eine Vermittlung wert wären. Doch ist bei der Frage nach der Herkunft eines Ansatzes und seinen möglichen Konsequenzen für Frauen und Männer Gendersensibilität gefordert und damit auch kritische Distanz zum Inhalt selbst. Frauen und Männer erfahren Gott und die Welt nun einmal auf ganz unterschiedliche Art und Weise, stellen daher andere Fragen und setzen andere Schwerpunkte. Wer beispielsweise einmal anhand Carol Gilligans „Die andere Stimme“ über männliche und weibliche Lösungsvorschläge für moralische Konfliktsituationen nachgedacht hat, wird bei aller Berechtigung der Kritik an Gilligans Veröffentlichung Moralthologie und Ethik nicht mehr so lehren können wie vorher – nämlich völlig frei von Genderkategorien oder unter der Annahme, dass normative Vorgaben für Männer und Frauen immer die-

nistische Parolen werden sowohl von älteren als auch von jungen Frauen heute stark als Bevormundung empfunden. Solche Parolen drehen patriarchalische Kommunikationsmuster einfach um und halten einen Dualismus aufrecht, der zu nichts führt außer zu Misstrauen gegenüber jedem feministischen Inhalt. Eine Vermittlerin der Theologie, die nicht eine grundsätzliche Haltung der persönlichen Wertschätzung für diejenigen an den Tag legt, denen sie etwas vermitteln will, wird nicht viel erreichen. Das ist eine banale Tatsache, deren Geltung ich immer wieder erfahre.

Wenn Vermittlung Kommunikation ist, dann kann sie nicht bedeuten, eine Wahrheit gleich welcher Art zu besitzen und sie an die armen Bedürftigen auszuteilen. Vermittlung im theologischen Kontext kann immer nur heißen, sich gemeinsam mit Frauen und Männern auf die Suche nach Ausschnitten von Wahrheit zu machen – im Wissen um die eigenen Stärken und Schwächen und um die der anderen. Dabei haben Frauen auf der Beziehungsebene im Vergleich zu männlichen Vermittlern einen strategischen Vorteil. Sozialisation bzw. Erziehung verleiht Frauen in der Lehre sehr oft ein Plus an kommunikativer Kompetenz und Einfühlungsvermögen für die Zuhörerschaft. Dieses Potential gilt es zu nutzen: Dialog statt Monolog, klare Aussagen statt Gelehrtenpalaver, Wahrheitssuche statt fix und fertiger Antworten.

Das Ziel einer jeden Vermittlung von Theologie (Appellaspekt) ist grundsätzlich die Aufforderung, diese Wahrheitssuche nie aufzugeben und immer bereit zu sein, zu neuen Ufern aufzubrechen – eine Bewegung, die Dorothee Sölle in ihrem Abschiedsbuch „Mystik des Todes“ als Grundbewegung von Glauben überhaupt beschreibt. Das gilt nicht nur für diejenigen, die zunächst einmal die Adressaten/Adressatinnen theologischer Bildung sind, also Studierende, Jugendliche oder Hörer/Hörerinnen in der Erwachsenenbildung. Das gilt genauso umgekehrt für diejenigen, die mit ihren Gedanken Theologie vorantreiben, also gewissermaßen auf der Produktions-Seite sitzen. Gerade feministische Theologinnen haben mit ihren Ansätzen einen Neuaufbruch gewagt, hinter den keine Theologie heute mehr zurückkann. Mit dieser feministischen Theologie Gottesbilder neu zu denken, die Ämterfrage kontrovers zu diskutieren, traditionell weibliche Tugenden persönlich ad acta zu legen oder sie auch ganz bewusst neu zu entdecken – das alles ist möglich, eröffnet die Vielfalt

und die Freiheit eines persönlichen Lebens- und Glaubensentwurfs für jede einzelne Frau genauso wie für die Männer um sie herum. Der befreiende Appell einer solchen Vermittlung feministisch-theologischen Denkens an jede einzelne Frau kann lauten: Entdecke Neues an Deinem Glauben, bleib nicht stehen! Sage was Du glaubst und willst, und sage auch, was Du nicht glaubst und nicht willst!

Was den Aspekt der Selbstoffenbarung angeht, so ist es gerade für Frauen als Vermittlerinnen in der Theologie wichtig, Selbststand zu entwickeln und einen persönlichen Stil zu finden. Das bedeutet, Differenzfallen zu meiden und unter Umständen Erwartungen „an die Frau als Vermittlerin“ bewusst nicht zu bedienen. Jede Frau in der Lehre hat ihren eigenen Stil: Das betrifft die wissenschaftlichen Methoden genauso wie die Sprache und geht bis zur Kleidung. Diese Entwicklung eines individuellen Stils ist eine mögliche Wegmarkierung auf der Suche nach angemessenen weiblichen Sprechstrategien heute. Ein individueller Stil vermeidet einerseits das Schielen auf die Reaktionen der Männerwelt und widersteht andererseits der Versuchung, in der Öffentlichkeit ständig ungewollt zur Repräsentantin eines einzigen imaginären weiblichen Subjekts zu werden, das nie existiert hat („Ich als Frau ...“). Auf der Suche nach Stilsicherheit und Selbststand können theologische Mütter als Vorbilder ermutigend sein. Sie alle lehren, dass es eine unabdingbare Voraussetzung von echter Vermittlung ist, „Ich“ sagen zu können. Das ist für Frauen nach wie vor nicht selbstverständlich, droht doch in der Fülle der zu vermittelnden Entwürfe das „Ich“ der Vermittlerin manchmal verloren zu gehen. Genau dieses „Ich“ ist aber das wichtigste, wenn Vermittlung letztlich auf Neuaufbruch und Befreiung abzielen soll. Theologie-Lehrerinnen, die ihren eigenen Stil gefunden haben, verändern das bisher männliche Gesicht der wissenschaftlich betriebenen Theologie genauso wie sie die Wahrnehmung der Theologie in der Öffentlichkeit und die Öffentlichkeit selbst verändern. Eine Herlinde Pissarek-Hudelist, die sehr bewusst und unbeirrt ihren eigenen theologischen Weg gegangen ist, ist eine Garantin dafür.

Angelika Walser

Verwendete Literatur:

Ammicht-Quinn, Regina: Anleitung zur Grenzüberschreitung. Theologinnen und

die Frage nach Öffentlichkeit, in: Margit Eckholt/Marianne Heimbach-Steins (Hrsg.): Im Aufbruch – Frauen erforschen die Theologie, Ostfildern: Schwabenverlag AG, 2003, 15-28.

Duden. Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache, 2. völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Mannheim 1989.

Gilligan, Carol: Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, München; Zürich: Piper, 1988.

Gössmann, Elisabeth u.a. (Hrsg.), Wörterbuch der Feministischen Theologie. 2. vollständig überarb. u. erw. Aufl., Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2002, 533-556.

Heimbach-Steins, Marianne; Demel, Sabine: Theologinnen – eine Perspektive für die Theologie, in: Herder Korrespondenz 55 (2001), 38-42.

Pissarek-Hudelist, Herlinde: Was mir in unserer Kirche Hoffnung gibt, Original-Manuskript, ohne bibliograph. Angabe (Archiv des Instituts für Praktische Theologie der Universität Innsbruck).

Dies.: Leben in Fülle, in: Rainer Lachmann; Horst F. Rupp (Hg.): Lebensweg und religiöse Erziehung. Religionspädagogik als Autobiographie, Bd. 2, Weinheim: Dt. Studienverlag, 1989, 253-263.

Schulz von Thun, Friedemann: Miteinander reden. Bd. 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation. 36. Aufl., Hamburg: Rowohlt, 2002.

Sölle, Dorothee: Mystik des Todes, Stuttgart: Kreuz Verlag, 2003.

Wendel, Saskia: „...und sind wir schon weiter, zu weit gegangen, geht's noch einmal weiter, zu keinem Ende geht's.“ (Ingeborg Bachmann) Zur Zukunftsfähigkeit feministischer Theologie, in: Margit Eckholt/ Marianne Heimbach-Steins (Hrsg.): Im Aufbruch – Frauen erforschen die Theologie, Ostfildern: Schwabenverlag AG, 2003, 29-40.

Anmerkungen

1 Pissarek-Hudelist: Was mir in unserer Kirche Hoffnung gibt, ohne Seitenangabe.

2 Pissarek-Hudelist: Leben in Fülle, 261.